Das Geheimnis vom Brintnerhof

Roman von Erich Ebenstein.

(4. Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Vor dem Bezirksgericht gab es ein paar spärliche Anlagen mit Baumgruppen und Sitzbänken zu beiden Seiten des Weges.

Auf eine dieser Bänke, die abseits zwischen Sträuchern stand, schritt Frau Toni zu. „Willst du mir jetzt erklären, was dein Benehmen eigentlich zu bedeuten hat?" fragte sie dann, den vor ihr stehenden Mann scharf musternd. „Was soll dieser inquisitorische Ton?" lautete die ärgerliche Antwort. „Du tust ja gerade so, als hätte ich dich wer weiß wie schwer beleidigt, wo ich doch nur aus Rücksicht für dich — ich weiß wirklich nicht, was du dir denkst, Toni! Ich glaube, mein Benehmen ist in Anbetracht der Lage, in der du dich befindest, gerade taktvoll! Du bist in tiefer Trauer — dein Bruder steht unter schwerem Verdacht —" — „Den er euch verdankt!" — „Mir nicht! Niemand kann tiefer bedauern als ich, daß Berta sich im ersten Schreck zu unbedachten Worten hinreißen ließ!" — „Und darum verleugnest du auch mich!"

„Verleugnen? Wer sagt das? Ich habe nur die Empfindung, daß jetzt nicht der Zeitpunkt ist —" Er stockte, nahm den Hut ab und trocknete sich, mit dem Taschentuch, die Schweißperlen, die ihm auf der Stirn standen.

„Warum sprichst du nicht weiter?" — „Weil ich dachte, du würdest mich auch ohne Worte verstehen. Sieh, Toni —"

„Ich sehe nur eines, daß du vergessen hast, wie wir vor dem Unglück zueinander standen! Damals nanntest du mich heimlich deine Braut und erklärtest mir, es nur darum nicht öffentlich tun zu können, weil wir, solange mein Vater lebe, nicht die Mittel besäßen, uns selbständig zu machen. Jetzt — wo dies in absehbarer Zeit möglich wäre, stehst du mir gegenüber wie ein Fremder! Schon beim Leichenbegängnis habe ich es gefühlt, und dann jeden Tag deutlicher bis heute. Du hast dich weder um meinen Schmerz gekümmert, noch wo ich blieb, noch hast du mir heute, als uns der Zufall zusammenführte, ein freundliches Wort gesagt!"

„Ich vermied es der Leute wegen. Was sollten sie denken, wenn —" — „Was kümmern mich die Leute? Wenn du es ehrlich mit mir meintest, dann hättest du dies gerade jetzt zeigen müssen! Es wäre deine Pflicht gewesen, offen zu mir zu stehen, wo ich durch das Unglück der Meinen vereinsamt dastehe!"

„Ich hatte Rücksichten gegen meine Schwester zu nehmen ..." „Sei vernünftig, Toni. Bedenke meine Lage ihr gegenüber, meine Stellung in der „Sonne" ....! Auch da gibt es Rücksichten zu nehmen ..."

Er trocknete sich abermals den Schweiß von der Stirn. Dabei berührte ihn ihr hohnvoller Blick, der sich förmlich in sein Gesicht bohrte. „Warum siehst du mich so an, Toni?" — „Weil es mich interessiert, wie rasch aus einem Ehrenmann ein — Schuft werden kann!" — „Toni! Ich verbiete dir —"

„Pah, laß das! Ich habe dich doch gleich richtig verstanden. Du willst von mir nichts mehr wissen, seit Andres und Justina eingesperrt wurden. Die Schwester eines Mannes, der vielleicht bald verurteilt werden wird, ist keine passende Frau mehr für den hochangesehenen Herrn Geschäftsleiter der „Sonne", nicht wahr? So meinst du doch?"

„Nein. Du tust mir unrecht!" stammelte er, ohne sie anzusehen. „Es gibt andere Gründe .... und überhaupt, wenn du mir nur Zeit lassen wolltest .... ich meinte ja nur, jetzt sei nicht der Zeitpunkt über solche Dinge zu reden — aber später vielleicht — man muß ja doch erst abwarten ...."

Zum drittenmal fuhr er sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Ueber Toni Maibachs Gesicht zuckte ein verächtliches Lächeln. „Gib dir keine Mühe! Selbst wenn du noch wolltest — für mich gibt es nun nichts mehr abzuwarten! Aber wenn die ewige Gerechtigkeit kein leerer Wahn ist, dann wird sie dir diese Stunde heimzahlen!"

Ohne Gruß wandte sie ihm den Rücken und entfernte sich. Wollte er sie zurückrufen? Seine fahlgewordenen Lippen bewegten sich, aber er brachte keinen Laut heraus. Die Zähne klirrten leise wie unter einem plötzlichen Frostschauer. Wieder fuhr er sich über die Stirn. „Nein — nein," murmelte er, „ich kann nicht anders — es ist unmöglich —"

Und doch hatte er sie einst leidenschaftlich geliebt — damals, als er in die Fremde ging und sie ein kaum der Schule entwachsenes Mädchen war. Ein gutes Teil davon war wieder in ihm aufgelebt, als er, heimkehrend, sie als Witwe wiederfand.

Sie hatte recht: es war nur der Geiz des Alten gewesen, der sein Geld nicht aus der Hand geben wollte, was sie gehindert hatte, längst ein Paar zu werden. Nun hätte es ja sein können. Aber wäre er nicht, von allem anderen abgesehen, ein Tor gewesen, mit Tonis mäßigem Erbteil irgendwo von kleinauf anzufangen, wo er hier in der „Sonne" nun fast der Herr war? Die Stellung, zu der er sich jetzt durch die günstigen Ereignisse aufgeschwungen hatte, konnte sie ihm doch nie verschaffen.

Als Frau Berta herabkam, fand sie ihn bereits wieder ruhig. „Nun, wie ist es gegangen?" fragte er. „Hast du nicht etwa wieder zuviel geredet, wie gewöhnlich?"

„Nein. Ich tat, wie du mir rietest: Ich beschränkte mich bloß auf die Beantwortung der mir vorgelegten Fragen." — „Und gabst nicht zu, daß du und Brintner ernstlich daran dachtet, euch zu heiraten?"

„Was denkst du! Natürlich nicht! Ich sehe ja ein, daß ich mich dadurch jetzt, wo er tot ist, nur spöttischen Gerede aussetzen würde. Ich sagte nur, daß er Stammgast bei uns war und ein alter Freund unserer Familie."

„Das ist gut. Dann decken sich unsere Aussagen."

Frau Toni wanderte inzwischen auf abgelegenen Feldwegen dahin. Sie fühlte sich noch erregt von all dem Grimm und der Verachtung, die in ihr tobten, und wollte sich erst ein wenig beruhigen, ehe sie den Brintnerhof aufsuchte, um ihre Habe zusammenzupacken. Denn soviel stand nun fest: in Kalkreut mochte sie nicht mehr bleiben. Sie wollte ganz bei der Patin in Oberndorf bleiben.

Plötzlich stutzte sie und blickte scharf nach einem Feldrain hinüber, wo sich zwischen Haselbüschen ein dunkles Etwas bewegte. Dort war ein Mensch! Und ein sonderbarer dazu, denn er fuchtelte mit seinen langen Armen so merkwürdig am Boden herum, daß sich Toni gar nicht erklären konnte, was er mache.

War er närrisch? Hatte er die Fallsucht? Oder bemühte er sich, irgend etwas zu fangen? Vorsichtig schlich sie näher. Da sah sie nun bald: der ungeschlachtete Mensch mit den langen Armen und dem großen Kopf lag am Rand eines schmalen tiefen Bächleins und fing mit den bloßen Händen Grundeln und junge Forellen heraus, wobei er eine affenartige Behendigkeit entwickelte.

Links von ihm standen ein paar alte, zerschlissene Röhrenstiefel, rechts lag zwischen Steinen ein Häuflein Glut, in die er die Fische, so wie er sie fing, warf, ohne sich erst die Mühe zu geben, sie auszunehmen.

Toni stand ganz still und sah ihm eine Weile zu. Er kam ihr bekannt vor, aber sie wußte nicht gleich, wohin sie ihn in Gedanken tun sollte. Nun wandte er sich vom Wasser ab der Glut zu und riß die halbgaren Fische aus der Asche. Samt Gräten und Eingeweiden begann er sie zu verschlingen. Dabei grinste er ordentlich vor Behagen. Zuletzt kam ein Stück Brot aus seiner Tasche zum Vorschein, das er ebenso gierig verschlang wie vorhin seinen Fang.

Dabei hebängelte er stets mit den rostbraunen, steifen Röhrenstiefeln, grinste sie an, strich liebkosend über sie hin und nahm sie endlich, jogger kichernd, in seine Arme wie Wickelkinder.

„Was tut Ihr denn eigentlich da mit den Stiefeln?" fragte Toni plötzlich verwundert und trat näher. Aber wenn sie ein Gespenst gesehen wäre, der Knotzen-Lipp hätte nicht furchtbarer erschrecken können.

Er überkugelte sich förmlich vor Schreck, schrie laut auf und fuhr dann, an allen Gliedern zitternd, mit den nackten Füßen in seine Stiefel, um im nächsten Augenblick schon querfeldein Reißaus nehmend, als wäre der Satan hinter ihm zu verschwinden.

Kopfschüttelnd blickte ihm Toni nach. Der mußte wirklich nicht recht gescheit sein! Der Knotzen-Lipp lief und lief, ohne sich umzusehen, bis in den Wald, wo er sich im dichten Jungholz verkroch. Erst als es dunkel wurde, wagte er sich wieder hervor und schlich nun kleinlaut seinem Heim zu.

Trotz der verbrannten Fische quälte ihn der Hunger, wenn die Taglöhnersleute, bei denen er wohnte, noch nicht zu Hause waren und er ein Brett vom Ziegenstall lockern konnte! Die Ziege mußte jetzt am Abend Milch haben, und wenn er ihr ein paar Züge voll unstrapaziert, würde es die Steinerin gar nicht merken ....

Dieser Gedanke, der ihm soeben gekommen war, beschleunigte seine Schritte. Als er aber in den Bach, weg einbog, ließ er enttäuscht den Kopf hängen. Aus dem windschiefen Rauchfang der Hütte aus, Rauch. Die Steinerischen waren also schon daheim. Eintretend sah er den Mann auf seinem Bett liegen, das Weib am Herd stehen und in einem Topf rühren. Ein Duft von Speck und gebratenen Zwiebeln erfüllte den kleinen, niedrigen Raum, der Schlafstube und Küche zugleich war.

Lipp war auf der Schwelle stehengeblieben und sog ihn gierig ein. Dann verfolgten seine unruhig funkelnden Augen jede Bewegung der Frau am Herd. „Was kocht denn, Steinerin?" fragt er so gleichmeidig wie möglich, in der Hoffnung, sie werde ihn vielleicht auffordern, mitzuessen. — „Bohnen mit Speck und Zwiebel." — „So was Gutes!"

„Ja, freilich! Und der Lipp könnte jetzt mitessen, wenn er tagsüber gearbeitet hätte und einen Sechser von seinem Lohn hergeben könnte dafür. Aber wenn einer halt nicht arbeiten will —"

„Ich brauch nimmer zu arbeiten," murrte der Bursche, in dem Zorn und Enttäuschung aufstiegen. — „So? Hast du vielleicht in der Lotterie gewonnen?" — „Nein. Aber .... ein Erspartes habe ich — ja!" — „Du? Ist's die Möglichkeit? Wann hättest denn du dir das ersparen können?" — „Das geht niemand an!"

„Aber geh!" spottete die Taglöhnerin und schüttete die Bohnen in eine Schüssel. „Mußt mich nicht für gar dumm anschauen! Seit vierzehn Tagen rührst keine Arbeit mehr an, und der Hunger schaut dir nur so zum Gesicht heraus —"

„Ich hab' keinen Hunger! Aber Geld hab' ich — ja!" Dabei warf er sich patzig in die Brust. Knickte aber schon im nächsten Augenblick erschrocken zusammen unter dem erstaunt fragenden Blick Steiners, der sich vom Bett aufgerichtet hatte und ihn forschend ansah.

„Nicht wahr ist's?" rief Lipp eilig und verschwand in seinem Bretterverschlag, der nichts enthielt als ein Lager von Stroh, eine alte Kiste und einen wackligen Stuhl.

Das Ehepaar sah sich kopfschüttelnd an und setzte sich dann zum Essen an den Tisch. Dabei sagte die Frau leise: „Ich kann mir halt nicht helfen, mit dem Burschen ist etwas nicht richtig! Ein richtiger Mensch wie andere war er ja nie, aber so verloren und verdreht wie jetzt, doch auch nicht! Und immer redet er von Geld ..."

„Ach was," meinte der Mann, „wenn er etwas hätte, würde er doch zuerst ans Essen denken, denn das ist bei dem die Hauptsache."

„Kann er's nicht gestohlen haben und sich jetzt nicht getrauen, es auszugeben? Anders kann ich mir sein scheues Gebaren nicht erklären. Er muß doch grausamen Hunger leiden, denn was anderes als ein paar gefundene Abfälle oder ein Stück heimlich gefangene Fische hat er in der letzten vierzehn Tagen bestimmt nicht gegessen. Und doch geht er nicht in die Arbeit!"

„Weil er seither ein fauler Strick war, der sich erst dann um Verdienst umsah, wenn ihm das Wasser, wie man sagt, an den Hals geht."

„Oder weil er sich scheut vor den Leuten! Hast du nicht bemerkt, wie er einem in der letzten Zeit kaum Rede und Antwort steht, wie er immer an einem Scheuleder kaut und dann verrückt wie närrisch, sobald ihm jemand in den Weg kommt? Nein, nein, ich lasse mir's nicht nehmen, mit dem Burschen ist etwas nicht in Ordnung!"

Das Geflüster der beiden verstummte für einige Augenblicke, denn draußen hinter der Hütte hatte sich das ängstliche Gegacker einer Henne vernehmen lassen. Frau Steiner hielt aufhorchend den Kopf. „Wo, wenn du hat ich eine Henne vom Bube verdoten und findet in der Dunkelheit nicht heim."

„Sollen sich selber hinmachen um ihr Verlorenes," brummte die Mann. Er nicht gut auf die Taglöhnersleute zu sprechen war, seit Justina ihn einmal ungerechterweise verdächtig hatte. Kartoffeln aus ihrem Keller gestohlen zu haben. „Ich rühre nichts an, was ihnen gehört!"

Nach einer Weile begann die Frau abermals Unruhig: „Und noch einmal nur verdächtig war am Ende Hast nicht bemerkt, was er für ein Getue mit seiner Strohfuhr hat? Früher ist er immer dagegen gegangen. Jetzt läßt er sie fast jeden Augenblick von sich. Wie wenn er eine mal einen Schatz dem hätte!" — „Das ist wahr ..... aber —" — „Ich gäbe was drum, wenn ich sie mir einmal heimlich anschauen könnte! Wer weiß, was man darin finden würde?" — „Ah, einen Schatz schon nicht," lachte Steiner. „Wie sollte er zu einem solchen kommen?" — „Du meinst? Dem traue ich's schon zu, daß er kriegt, wie sich eine Gelegenheit dazu bietet!"

„Wenn nicht? Da müßte man auch etwas gehört haben, daß jemand bestohlen worden ist."

Die Frau schwieg, obwohl ihr aus einigen Blick hervorging, daß sie noch etwas auf dem Herzen habe, dem Worte zu geben, sie sich offenbar scheute. Draußen ließ sich jetzt abermals die Henne vernehmen. Sie gackerte und ihr Geflatter hatte, daß sie bemüht war, einen Aufflug auf einen der Bäume zu versuchen. Fast gleichzeitig öffnete sich die Tür von Lipps Verschlag und er stürzte, nur mit Hemd und Hose bekleidet heraus, dem Hüttenausgang zu. „Wo willst du denn noch hin, Lipp?" fragte die Taglöhnerin. — „Ich —?" Ah, nichts — ich kommt gleich wieder," damit war er schon an ihr vorüber ins Freie hinausgeschlichen.

„Wohin wird er denn wollen? Der Henne nach halt!" murmelte Steiner. Dann sah er sein Weib bedeutungsvoll an: „Jetzt war er — jetzt mußt gleich eine Gelegenheit — ich hab's auf an der Tür gesehen."

Er stand auf und trat unter die Hüttentür, während die Steinerin in den Verschlag huschte. „Ruhig! Er kommt schon!" kam dann wenig Minuten später sein Warnungsruf von der Tür her. Die Steinerin erschien wieder in der Stube. Sie war totenblich. Stumm lauerten beide dem Knotzen-Lipp an sich herüber.

Als er in seinem Verschlag verschwunden war, drängte sich die Frau hart an ihren Mann heran und flüsterte erregt: „Na, was habe ich gesagt? Einen ganzen Schinkel Geldscheine hat er heim in Fetzen eingenähtet! Unter Zwanzigkronennoten und Hundertern! Und jetzt weiß ich auch, woher er sie hat! Jesses — der hat doch alten Brintner umgebracht!"

Der Mann packte zurück. „Aber Eli, — wird doch nicht sein? Nein, nein — so was —" — „Er hat's getan, sag ich dir! Und jetzt merk' dir, daß du es angezeigt, sonst kommen wir auch noch hinein wegen Mitschuld und Hehlerei!"

Mit zitternder Hand zog sie den Wetterkragen vom Dirndhäuschen, gab ihm dem Mann mit und stülpte ihm den Filzhut auf. Ehe er recht zur Besinnung kommen konnte, fand er draußen vor der Hütte. „Und all dich, Jakob!" zischelte sie ihm noch zu. „Ich werde mich in zu Tod fürchten, so allein mit dem Mordsbuben!"

Da schritt er hastig auswärts in die Nacht hinein.

Zehntes Kapitel.

Diese Stille lag über der armseligen Taglöhnerhütte. Nur der Bach murmelte eilig durch die Dunkelheit dahin, und nur dem Verschlag ihm das Schnarchen des Knotzen-Lipp. Die Steinerin, welche die Stille in der Stube nicht mehr ausgehalten hatte, war in den Stall zur Ziege geschlichen. Dort kauerte sie neben dem Tier am Boden und zählte der Minuten, bis ihr Mann zurück sein konnte.

Dabei überlegte sie, ob ihr Verdacht, den sie schon lange hatte, sich in ihr herangefressen hatte, auch angesichts der Tatsachen standhielt.

Aber es stimmte alles: In der Mordnacht war der Knotzen-Lipp nicht daheim gewesen. Als er früh morgens, gerade als sie in die Arbeit gehen wollten, heimkam, war ihr zum erstenmal sein scheues, zurückgezogenes Wesen aufgefallen. Schmutzige Kleider waren naß, seine Hände voll blutiger Kratzwunden. Befragt, wo er sich denn nachts herumgetrieben habe, antwortete er verlegen, er hätte im Ebenthaler Teich heimlich Krebse gefangen, aber sie sollten ihn nicht verraten, er gebe ihr dafür einen Teil seines Fanges. Wirklich hatte er auch die Taschen voll Krebse und schenkte ihr etwa ein Dutzend davon. „Aber wo hast du dich denn so zugerichtet?" hatte sie, auf seine Hände weisend, gefragt. Da war er dunkelrot geworden und antwortete unwirsch: „Beim Heimgehen bin ich halt in der Finsternis vom Weg hinunter in die Brombeersträuchen gefallen."

Von diesem Tag an war er nicht mehr in die Arbeit, überhaupt nicht mehr unter die Menschen gegangen und hatte sein wunderliches Treiben begonnen. Dann fiel der Tagelöhnerin noch etwas ein.

Als die Brintnerischen und der Justina verhaftet worden waren, hatte Lipp eine ganz auffallende Freude dadurch gezeigt. „Gott Lob und Dank! Gott Lob und Dank!" rief er ein übers andere Mal händereibend, bis sie ihn entrüstet zur Ruhe verwies. „Schämen sollst du dich, Lipp, daß du über so etwas Genugtuung und Freude zeigst!" — „Ich kann mich halt!" antwortete er hastig gewissend. „So! Warum freust du dich denn darüber?"

Da glotzte er sie dumm an und murmelte dann tückisch: „Na, weil unseresins jetzt halt in Ruhe leben kann." Damals war der erste Verdacht in ihr aufgetaucht. Aber sie wagte bis heute nicht, ihn auszusprechen. Doch jetzt — Ein Geräusch draußen ließ sie aufhorchen. „Lipp?" hatte die Stimme ihres Mannes hallend gerufen. Sie eilte hinaus. „Ja — da bin ich, Gottlob, daß du wieder da bist. — Und —" — „Sei! Ist er noch drin?" — „Ja, er schläft wie ein Sack." — „Sie und du, um ihn ..." Er blickte sich um. Da sah die Steinerin erst, daß hinter ihm zwei Gendarmen unter der Führung Herrn Weiblins standen. Was nun geschah, geschah sehr rasch. Die Hütte wurde umstellt, der Polizeiführer Weiblin trat in den Verschlag, weckte den Knotzen-Lipp und bemächtigte sich zugleich der Stiefel, die diesem, in Stroh gewickelt, als Kopfkissen gedient hatten. Anfangs war Lipp gar nicht erschrocken, sondern rieb sich nur verwundert die Augen und blinzelte Weiblin erstaunt an. Als er aber seine Stiefel in dessen Hand erblickte, wollte er sich wie ein Tiger darauf stürzen. „Halt!" sagte Weiblin gelassen und gab den Gendarmen einen Wink, Lipp zu halten. „Erst will ich sehen, was drin ist."

Unter dem fortgesetzten Geschrei Lipps wurden die Stiefel untersucht. Man fand in dem einen Winkeln im Werte von mehreren tausend Kronen. „So! Was sagt Ihr jetzt dazu, Knotzen-Lipp?" — „Es gehört mir!" kreischte Lipp aufgeregt. „Er hat's wollen ins Wasser werfen und ich hab's noch gefangen! Es gehört mir! Kein Mensch darf mir's streitig machen!"

„Wer hat das Geld ins Wasser werfen wollen?" — „Einer, den ich nicht erkannt hab'!" Mitten in der Nacht ist er dagestanden am Ebenthaler Teich —" — „Wann?" — „Na, dusmal halt, wie ich Krebsen gefangen hab' dort. Wird vielleicht der Teufel gewesen sein .... ich weiß es nicht. Aber das Geld gehört mir! Er hat alles schon auf ein Packerl zusammengemacht gehabt und hat's ins Wasser werfen wollen. Aber im Stiefel ist's halt hängen geblieben. Du bin ich nach und hab's noch erwischt —"

„Wie soll denn der Mann ausgesehen haben, der das Papier ins Wasser warf?" — „Das weiß ich nicht. Ich hab' mir's nicht weiter angeschaut. Nachher war es schon weg. Aber das Geld gehört mir!" — „Schon gut. Das können Sie dem Herrn Untersuchungsrichter erzählen. Jetzt kommen Sie mit uns." — „Aber das Geld? Es —" — „Komm mir mit!" — „Nachher ist recht! Wohin gehen wir denn?" sagte Lipp mißtrauisch. Die Anwesenden sahen einander erstaunt an. War das Komödie oder —?

„Eingesperrt wirst! Wirst schon wissen, warum!" sagte der Taglöhner Steiner empört. Lipp starrte ihn mit blödem Grinsen an. „Ich? Ja, warum denn?" — „Willst es vielleicht leugnen, daß du den alten Brintner umgebracht hast?" Lipps Augen wanderten in der Stube umher und blieben an dem gelegerten Dreschflegel am Herde hängen. Es war ein unruhiges Flimmern in ihnen.

„Hungrig bin ich so viel!" sagte er plötzlich. „Erst essen! Erst essen!" Herr Weiblin hatte inzwischen mit Frau Steiner gesprochen, die ihm hastig ihre Wahrnehmungen aus der letzten Zeit mitteilte. Jetzt sagte er barsch: „Vorwärts! Im Arrest wird man Ihnen zu essen geben. Jetzt ist keine Zeit dazu."

Lipp drängte sich vertraulich an ihn. „Ist's wahr? Krieg' ich dort zu essen?" — „Na, freilich. Dreimal im Tag auch noch dazu!" — „Fleisch auch?" — „Ja."

„Gut, da geh' ich schon mit!" schrie Lipp. „Dreimal im Tag essen und gut Fleisch! Dann wohl! Dann wohl!" An der Tür blieb er noch einmal stehen.

„Haben Sie wohl mein Geld mit, Herr Gendarm?"

„Ja. Vorwärts!"

Unterwegs stellte Lipp unaufhörlich Fragen und schien immer beeinflußt über das, was er hörte. „Wie lange daß ich denn bleiben hat darin?" fragte er zuletzt. Die Gendarmen lachten. Einen solchen Gefangenen hatten sie noch nie ins Kerkerloch. „Das wird schon bisschen lange dauern! Jedenfalls bis Ihre Schuld oder Unschuld erwiesen ist."

Als er in die Zelle geführt wurde, sagte Weiblin zu dem Aufseher: „Lassen Sie ihm gleich etwas zu essen geben. Er soll seit Wochen kaum etwas Ordentliches in den Magen bekommen haben und könnte nachher beim Verhör vielleicht nicht aushalten." Lipp machte große Augen, als er in der Zelle umsah. Ein richtiges Bett mit Decke? Dreimal essen täglich und alles das umsonst? So gut war es ihm noch nie im Leben ergangen.

Als er eine Stunde später, leidlich gesättigt, vor dem Untersuchungsrichter stand und befragt wurde, ob er sich schuldig bekenne, den alten Brintner ermordet zu haben, antwortete er sehr nachdrücklich: „Ja, freilich! Wer denn sonst?" — „Haben Sie's allein getan?" — „Natürlich! Ganz allein!" — „Erzählen Sie, wie es zugegangen ist."

Lipp sah grinsend vor sich hin und kratzte sich hinter den Ohren. „Da kann ich mich halt nicht mehr erinnern drauf. Umgebracht habe ich ihn halt." — „Warum denn?" — „Das weiß ich nicht mehr. Grob war er halt mit mir!" — „Wie sind Sie denn zu ihm hereingekommen?" — „Durch's Fenster." — „Hat er sich gewehrt?" — „Na, freilich." — „Davon stammen wohl die Kratzwunden an Ihren Händen?" — „Kann schon sein." — „Und das Geld und die Uhr, die man bei Ihnen fand? Sie haben behauptet, ein Unbekannter hätte sie in den Teich werfen wollen?" — „Ah nein. Das war ja nur so geredet. Aber mir gehört es jetzt."

Der Untersuchungsrichter wußte nicht recht, was er aus seinem Gefangenen machen sollte. Je mehr er fragte, desto verworrener lauteten die Antworten. Entweder war er doch unschuldig und machte seine Geständnisse in geistiger Verwirrtheit und Angst, oder er stellte sich nur blödsinnig und hielt mit der Wahrheit hinter dem Berg. Keinesfalls konnte er nach Doktor Blombergs Ansicht die Tat allein begangen haben. Dazu waren seine Körperkräfte denen des Toten viel zu wenig gewachsen. Freilich, Geld und Uhr sprachen für seine Schuld.

Er ließ ihn also vorläufig wieder abführen und beschloß, Lipp morgen noch einmal ins Kreuzverhör zu nehmen.

Diesmal wurde Lipp in eine größere Zelle geführt, die er mit drei anderen Gefangenen teilte. Zum erstenmal im Leben wurde er nicht mit Spott, sondern mit gönnerhafter Kameradschaftlichkeit empfangen.

Er war sehr zufrieden mit sich und seiner Lage und rühmte sich sehr bald den Zellengenossen gegenüber seiner Tat. Dann aber wurde er plötzlich sehr kleinlaut. Die neuen Kameraden nannten ihn einen Narren, daß er dem Untersuchungsrichter gleich alles so schön gestanden habe. Um deinen Kopf hätt du dich geredet! Jetzt ist dir der Strick schon gewiß! Hättest es immer nicht eingestanden, wärest du mit zwanzig Jahren Zuchthaus — schlimmstenfalls lebenslänglich davongekommen! So aber hast du dich selbst an den Galgen geliefert!"

Dem Knotzen-Lipp lief ein Schauer durch den Leib. Dunkel dämmerte ihm, was er getan. Um den Kopf geredet! Nein, das hatte er nicht wollen! Verstört hockte er in einem Winkel des Zimmers und glotzte stumpfsinnig vor sich hin, bis ihn der Schließer nachmittags abermals zum Verhör holen kam.

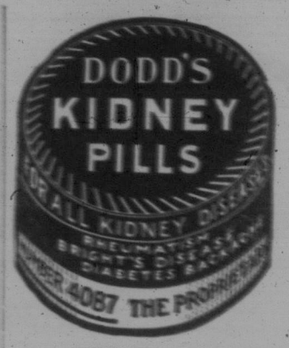
Diesmal wartete Lipp die Fragen des Untersuchungsrichters gar nicht erst ab. Er begann, kaum vorgeführt, sogleich von selbst zu reden.

„Herr Untersuchungsrichter, was ich vormittag geredet habe, war nicht wahr. Ich war dabei, aber umgebracht habe ich den Alten nicht. Das haben die Brintnerischen und der Ferdcher getan. Die Frau Brintner hat alles angezettelt. Sie war die Rädelsführerin. Mich hat der Ferdcher hinbestellt, daß ich mithelfen soll. Wie wir aber hingekommen sind, ist der Großvater schon bei der Tür gelegen in seinem Blut ..." — „Wie — da war er schon tot?"

„Ach nein, gelebt hat er noch. Da hat die Brintnerin gesagt, ich sollt' ihm den Mund zuhalten. Na, so hab' ich ihm halt die Gurgel zugedrückt." — „Und die anderen?" — „Die haben alle drei auf ihn losgestochen. Nachher hat der Andres in den Schubladen umgekramt und mir das Geld gegeben." — „Wofür?" — „Na, weil ich ihnen halt geholfen hab', wahrscheinlich! Was weiß denn ich? Jetzt gehört's halt mir!"

(Fortsetzung folgt.)

— Zwei Dinge sind entsetzlich: Die Trägheit und der Fanatismus.



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenentzündung, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder bei The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Painkiller
(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Gebraucht es wie eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Ointment bei Verletzungen, Verrenkungen, Wunden und Stichen, Rheumatismus, entzündeten Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller
(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.

Bestellzettel

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"

Regina, Sask.

1835 Halifax Str.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

Für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1925 ..... $ .....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1926 $ 2.50

Zusammen ..... $ .....

Mein Name ist .....

Meine Post Office Adresse ist .....

Provinz .....

Schiffskarten

J. G. Kimmel, General Passenger Agent,

über 20 Jahre am Platz

United American Lines,

Hamburg Amerika Linie,

unübertreffbarer Dienst für Reisende und Einwanderer von und nach Europa. Neueste und moderne Schnelldampfer; direkte Verbindung von Hamburg nach Canada und New York. Alle weitere Auskunft frei. Man adressiere

J. G. Kimmel,

656 Main Str., Winnipeg, Man., in Firma Kimmel & Gordon.

Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schifffahrtsgesellschaften

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt größer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG